



ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Modenbild, nebst Beschreibung. — Zwischen den Zeilen. — Ein Professor der Grazie. — Die Liebingschwester Friedrich's des Großen, von Julius Rodenberg. — Aus der Polizeichronik von St. Petersburg. — Fatal! IV. Leiden eines Anapolitischen, von J. Trojan (mit Illustrationen von Wilhelm Scholz). — Ein Vormittag am Hofe Ludwigs XIV. — Der Schlaf. — Das Original unter unfernen Planeten, von H. Beta. — Der römische Doctor. — Mehr Licht — mehr Lichte! von Dr. G. Jacobsen. — Wirtschafts-Plaudereien. — Modenbild, nebst Beschreibung. — Aehrenlese. — Nebus. — Schach-Aufgabe. — Charade. — Auflösungen des Nebus, der Schach-Aufgabe und Charade Seite 72. — Correspondenz.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von schwarzem Taffet. Die Garnitur des Rockes ist aus schuppenartig übereinanderliegenden Patten desselben Stoffes gebildet. Diese Patten, sämmtlich mit schmaler weißer Guipüre umgeben und mit weiß und schwarzer Seidenfäde besetzt, sind in regelmäßiger Abwechslung von je zwei geraden und einer etwas breiteren geschweiften Patte arrangirt. Die letztere markirt sich noch besonders durch je einen Knopf von Steinfarbe mit weiß emaillirtem Fond. Eine Reihe Patten der letztgenannten Form umgibt den oberen und unteren Rand der Ärmel. Der Gürtel, von welchem die nächste Nummer Schnitt und nähere Beschreibung bringt, ist in Uebereinstimmung mit dieser Garnitur aus Patten zusammengesetzt, von denen die breiteren, geschweiften, nach aufwärts steigend zu beiden Seiten angebracht sind.

Fig. 2. Robe aus hellbrauner Popeline. Die in regelmäßigen Entfernungen dem Rocke aufgesetzten charpearti-

gen Patten sind aus Taffet in etwas dunklerem Braun, verziert mit braunem Sammet, Stabperlen und braunen Seidenquasten. Eine gleiche Garnitur umgibt den Halsausschnitt und den unteren Rand der Ärmel.

[13,171]

K.

Zwischen den Zeilen.

Novellette.

Es war ein reizend gemütliches Zimmer, in welches ich trat. Halb Boudoir, halb Salon, verband es das Trauliche mit dem Eleganten. Ein zarter Duft von blühenden Nelken und Hoacinthen empfing den Eintretenden wie ein von rosigem Lippen gehauchtes Willkommen. War es nun, daß meine Sinne, die für Wohlgeruch sehr empfindlich sind, schon durch diesen ersten Eindruck sich bezaubert fühlten, oder war es einer anderen Ursache

zuzuschreiben, kurz beim Eintritt in das Zimmer überkam es mich mit ganz besonderem Wohlbehagen und ich wußte selbst nicht, wie mir war. Die Möbel waren einfach; man erblickte weder Marmor noch Gold, noch kostbare Gegenstände, und dennoch sah ich nie ein so sauberes Schmuckkästchen gleich dem kleinen Raum, der sich meinen Augen bot. Wenn es eine Göttin der Gemüthlichkeit gibt, so war dies ihr Tempel; die kleinen Sophas sahen so verführerisch bequem aus; die Tische hatten so wenig Beine; die Stühle hatten nicht das trübseelige Aussehen ihrer sonstigen Brüder, die gelangweilt an der Wand stehen und über ihre verfehlte Bestimmung nachdenken; nein, diese Stühle hatten jeder seinen Charakter, jeder schien sich seiner Unentbehrlichkeit bewußt und süßte sich als einen nothwendigen Bestandtheil in dem harmonischen Ganzen. — Vor einem niedlichen Ramin, auf dem eine Roccoco-Uhr im Style Louis XVI. ihre kleinen dicken Beine wärmte, standen ein behaglicher Lehnstuhl, ein kleines gesticktes Tabouret und etwas zur Seite eine Causeuse. Auf dem zierlichen Tischchen nebenbei lag ein aufgeschlagenes Buch mit



werden errathen, wer es war, der ein Jahr nach der von uns mitgetheilten Unterredung Visitenkarten graviren ließ, auf denen mit eleganter Schrift geschrieben stand:

Kina von Walden
Erich Grün
Verlobte.

[1468]

Ein Professor der Grazie.

Zu den Pariser Originalen des vorigen Jahrhunderts gehört auch der Tanzmeister Vestris, der sich auf seinen Karten „Professor der Grazie“ nannte und allen vornehmen Herren und Damen „Unterricht in der guten Haltung“ gab, sowie in der Kunst, „einen zierlichen Diener zu machen“.

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

Die Lieblingschwester Friedrich's des Großen.

Prinzessin Wilhelmine, geboren am 3. Juli 1709, war die älteste Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen. In ihr lebte der Geist ihrer Großmutter, der philosophischen Königin. Schon frühzeitig übte sie einen bedeutenden Einfluss auf den Kronprinzen, ihren Bruder, in welchem vielleicht Niemand, außer ihr, die künftige Größe voraussah.

Von Jugend an bestand ein Herzensbund zwischen diesen beiden Geschwistern. Inmitten einer kalten und pedantischen Umgebung wuchsen sie auf mit der Ahnung von etwas Neuem, etwas Bedeutendem, was erst kommen sollte; mit einem Gefühl dessen, was sie für einander zu werden bestimmt waren. Voll Geist und Witz, den Anderen so früh schon überlegen, erfanden sie fast eine Sprache für sich selber, welche Niemand außer ihnen verstand.

Das preussische Königshaus war damals, vor hundert Jahren, wie jetzt wiederum der Fall, ganz nahe mit dem englischen verwandt, und Prinzessin Wilhelmine ward als die erlörene Braut des britischen Thronfolgers betrachtet. Mit diesem Gedanken ward sie erzogen; schon in der Kindertube träumte sie eine Krone. Doch anders hatte das Geschick als gewollt. Politische Einflüsse kreuzten sich, der König ward misstrauisch gegen England, jener Fluchtversuch des Kronprinzen, welcher mit der Ent-

hauptung Kette's endete, trat dazwischen und um den geliebten Bruder zu retten, brachte die Prinzessin sich selber zum Opfer. Sie, die gewöhnt worden, in den Bildern der Macht und des Glanzes zu schwelgen, den Blick auf den stolzeften Königsthron des damaligen Europas gerichtet; sie reichete die Hand einem Brandenburgischen Vetter. Statt in den Palast von St. James ging sie in die Eremitage von Baiereuth.

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

Aus der Polizeichronik von St. Petersburg.

III. Der Oberpastor.

An einer der deutschen Hauptkirchen in St. Petersburg, der Petrikirche, fungirte vor einigen Jahrzehnten ein berühmter Kanzelredner, der Oberpastor V., der, wie fast alle Prediger dieser reichen Gemeinde, sich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, und eines großen Ansehens der Gemeinde genoß. Seine Sprechzimmer waren fast nie leer von Hilfsuchenden aller Art und Niemand in der That verließ es, ohne ein Wort des Trostes oder eine Gabe.

Eines Tages, als der Oberpastor Unwohlseins halber das Zimmer hüten mußte, kam eine Bürgerfrau zu ihm und bat ihn, sich ihrer anzunehmen; sie wäre mit ihrem Manne, einem Goldarbeiter, unlängst in St. Petersburg angekommen; er habe sich etabliert und verdiene viel, aber ihre Ehe wäre sehr unglücklich, er behandle sie auf's Empörendste, ohne daß sie etwas anderes als Geduld entgegensetzen könne. Der Oberpastor bedauerte, daß ihn Unwohlsein verhindere, auszugehen. „Bringen Sie Ihren Mann her,“ sagte er. „Das wird schwer sein,“ meinte die Frau, „denn wenn er merkt, daß es auf eine Er-

mahnung abgesehen ist, so wird er nicht kommen. Nein! davon will er nichts wissen! Aber wenn ich ihm sage, sie wünschten etwas von seinen Arbeiten zu kaufen, dann wird er vielleicht kommen.“ „Nun,“ sagte der Oberpastor, „das trifft sich ganz gut, ich wünschte ein vollständiges Theeservice von Silber zu kaufen.“ „Und grade hat mein Mann ein sehr fein gearbeitetes vollendet,“ rief die Frau. „Gut, so sagen Sie ihm das.“ Die Frau empfahl sich.

Am andern Tage kam der Goldarbeiter mit einem schönen Kasten und in seiner Begleitung war die Frau. Der Oberpastor wunderte sich im Stillen, daß die Frau mitgekommen, trat aber zum Goldarbeiter und sagte: „Aha, das Silber?“ „Ja, Hochehrwürden. Auf Ihren Wunsch habe ich Ihnen hier das Service gebracht.“ „Nun, das ist gut,“ sagte der Oberpastor, „aber seien Sie so freundlich, mir in mein Studierzimmer zu folgen.“

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

„Nun, mein Prinz,“ hob der Tanzmeister an, „beginnen wir mit einer Verneigung... einer Reverenz vor... vor... Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland. — Ah, ah, — tiefer, viel tiefer, mein Prinz! Bleiben Sie drei Viertelstunden gebückt... erlauben Sie mir, nach der Secundenuhr zu sehen... Bravo! —

Fatal!

Handbemerkung des Sulpitius Wunderlich.

Seit jenem Morgen der Testamentsöffnung, an dem ich in einer Nische der Gerichtsstube saß und arglos in den Hof nie-



berblickte, während meine Onkel und Tanten, Vettern und Basen, von deren Cristen ich bisher keine Ahnung gehabt, sich gegenseitig mit misstrauischen, feindseligen Criminalablicden betrachteten, seit jenem „goldenen“ Morgen bereitet jeder Tag mir neue Ueberraschungen. Ich bin auf einmal ein „geluchter“ Mann, Vorstand, Ausschuß, Ehren-, außerordentliches und ordentliches Mitglied von vierundvierzig politischen und unpolitischen Vereinen. Ich lebe nicht mehr wie früher als armer Teufel in den Tag hinein, sondern verhalte mich dem Tage gegenüber kritisch, beschäftige mich mit den politischen Conflicten und socialen Fragen, studiere Zeitungen und Coursberichte. Aber Euch, vieltheuere Leserinnen, Euch darf ich gestehen, worüber ich dem unbarmherzigen Geschlecht der Männer gegenüber eröfthen müßte: im Innersten meiner Seele fühle ich mich bei meiner politischen Reise nicht ganz wohl. Während ich früher traumlos schlief, mit Appetit aß und harmlos mich vergnügte, rauschen jetzt riesige Zeitungsblätter durch meinen Schlaf, zahllose Präsidentenglocken schrecken gellend mich empor, das Gespens des Proletariats setzt sich mit mir zu Tisch, und bei dem Rauch der Cigarre fällt mir die Negeftage ein. Ein wehmüthig süßes Gefühl durchrieselte mich dabei, als ich das vierte Manuscript aus meines Onkels Sammlung öffnete und auf dem Titelblatte las:

dacht, als daß es dort im Winter entseßlich friert, und die Franzosen schäße ich hoch ihrer artigen Manieren und ihrer guten Weine wegen.

Es fällt mir nicht ein, die Vorzüge unserer Zeit vor früheren Jahrhunderten zu verkennen, und ungenügend ich all den Comfort, zu welchem Eisenbahnen und Telegraphen, Industrie und Wissenschaft uns verholfen haben, entbehren; aber bisweilen überkommt mich doch eine leise Sehnsucht nach dem Zeitalter der gelben Postkutschen, als die Leute noch Abends gemütlich um runde Tische beim Punsch saßen und dazu harmlose Lieder vom guten Mond oder von Amor dem Schelm oder von Fortunas Lottorädchen anstimmten, statt wie jetzt in den Bierhäusern über der Abendzeitung zu sitzen oder sich mit politischen Gesprächen die Köpfe heiß und die Lebern krank zu machen.

Kann man denn nicht mitten im deutschen Vaterlande in Ruhe ein Glas Wein trinken, ohne sich dabei unaufhörlich nach dem Vaterlande des Deutschen zu erkundigen?

Nicht fünf Minuten kann man in einer Gesellschaft sitzen, ohne daß die leidige Politik das Thema der Unterhaltung wird. Da sitzen mir Zwei gegenüber, die sich gefast haben und ich beobachte sie mit dem Interesse, mit dem man in einem zoologischen Garten ein paar freilebende Stachelschweine betrachtet. Sie werden immer heftiger und sie endigen damit, daß sie sich wie zwei choleriche Schachspieler gegenseitig die Figuren an die Köpfe werfen, so daß die Könige, Thürme und Bauern nur so herumfliegen. Ich denke noch, das ist recht amüßant, da hat mich schon der Eine von ihnen am Arm gefast und sagt zu mir: Sie haben dem ganzen Streit zugehört, jetzt sagen Sie mir einmal ehrlich: hab' ich Recht oder hab' ich Unrecht? Wie das sein Gegenpart sieht, bekommt er mich sogleich von der anderen Seite zu packen. Sie werden mir zugeben müssen, fängt er an — Und da sitze ich nun wie Sancho Pansa vor Gericht, nur daß mir der Mutterwitz jenes wackeren Burschen mangelt, mit welchem derselbe in schwierigen Fällen so gut das Richtige zu treffen wußte.

Oder ich habe zu Tischnachbarn zwei alte corpulente Herren, von denen der Eine stark schnupft und der Andere schwerhörig ist. Die fangen über mich hinweg einen politischen Discurs an, so daß mir Hören und Sehen vergeht und ich keinen Augenblick weiß, ob ich mich ganz vorn überbeugen oder ganz nach hinten zurücklegen soll, um nicht in das Kreuzfeuer zu kommen.

Was für ein Leiden ist das ferner, wenn ein Mann, den ich für eine Respectsperson halten muß, auf den Gedanken kommt, mir einen politischen Vortrag zu halten. So lange der Vortrag dauert, helfe ich mir mit gewissen Redensarten, z. B.: Was Sie da sagen! Ist es die Möglichkeit? Sehr richtig! u. s. w. Dann kommt das Ende und ich soll durchaus sagen, was ich selbst über die Sache denke. Ich denke gar nichts darüber, aber wenn ich das auch eingesteh, wer glaubt es? Dann heißt es: Er hält nur hinterm Berge, er will nicht herausrücken mit seiner Ansicht! Ja, ja, stille Wasser sind tief! u. s. w.

Es ist eine Geschichte vorgefallen, die mich, wie ich überzeugt bin, um die Hand einer reichen und liebenswürdigen jungen Dame gebracht hat. Der Zufall führte mich in das Haus des



empfehlen. Ich stand also auf und griff nach meinem Hut. Der Commerzienrath gab mir schweigend bis an der Thür das Geleit, dort aber hielt er mich plötzlich fest und erklärte mir rathlos, daß ich ein höchst gefährliches Subject sei, daß der Staat und er die ärgsten Gräueltaten von mir erwarten müßten und daß von einer Verwendung seinerseits und von einem ferneren Verkehr meinerseits in seinem Hause natürlich nicht mehr die Rede sein könne. Ich war so bestürzt darüber, daß ich nichts entgegenwußte und machte mich eiligst aus dem Staube, wie ich fürchtete, die Treppe hinuntergeworfen zu werden. Nachher wurde mir Alles klar. Das Blatt, das ich dem Commerzienrath genannt hatte, war das Organ seiner Gegenpartei, und er ließ dasselbe nur, um sich von den Plänen seiner Todseinde zu unterrichten oder, nach einer anderen Version, um sich von Zeit zu Zeit tüchtig abzujürgen, da er Neigung zum Fettwerden hatte und es ihm an körperlicher Bewegung fehlte.

Das geschah um die Zeit, als ich mit Leonore bereits ein Vielliebchen gegessen hatte. Vierzehn Tage darauf verlobte ich mich mit einem Kammergerichtsassessor.

Nach einem Vierteljahre begegnete ich dem Commerzienrath und seiner Gattin. Als sie mich erkannten, gingen sie auf die andere Seite der Straße und dem Gesichte des Commerzienraths glaubte ich anzusehen, daß er zu seiner Frau sagte: Sieh einmal das ist so Einer, der uns bei der ersten besten Gelegenheit das Haus überm Kopfe anstecken wird.

Ein anderer Fall ist insofern noch schlimmer, als er mich aufs Krankenlager warf und ich froh sein konnte, mit heiler Verstande davon zu kommen.

Eines Abends überredet mich ein Freund, nachdem wir einige Gläser Wein getrunken haben, mit ihm eine politische Wahlversammlung zu besuchen. Ich gehe mit ihm, um, wie ich zu mir selbst sage, doch auch einmal dergleichen mitgemacht zu haben.

Als wir ankamen, hatte die Versammlung eben begonnen und es sollte durch Acclamation eine Anzahl Wahlmänner vorgeschlagen werden. Das geschah alsbald und der erste Name, der genannt wurde, war der meinige. Ich fiel beinahe mit dem Stuhl um vor Schrecken. Daß das Ganze auf einer Verschwörung meiner Bekannten beruhte, darauf bin ich leider erst später gekommen. Jetzt, schlüßerte mein Freund mir zu, müßt Du aufstehen und in einer Rede Deine politischen Ansichten darlegen. Ein Mensch, der nie eine Taste berührt hat, wenn man ihn vor das Klavier setzt und ihm unter Androhungen der Todesstrafe anbefiehlt, eine Beethoven'sche Sonate vom Blatte herunterzuspielen, kann sich in keiner größeren Verlegenheit befinden. Es ist mir noch unbegreiflich, aber das Unerwartete des Ueberfalls muß es bewirkt haben, daß ich wirklich aufstand, um zu reden.

Unsere Lage — begann ich; ich sah mich trostlos in der Saale um, aber mit allen Mitteln der Phantasie konnte ich mir kein Bild von unserer Lage auf die Wände zeichnen.

Ich nahm einen neuen Anlauf. Ich begann: Die Hauptpunkte sind es — Ich hatte eine dunkle Ahnung davon, daß es sich in politischen Dingen gewöhnlich um drei Hauptpunkte handelt, leider aber wollte mir auch nicht ein einziger von den drei Hauptpunkten einfallen.

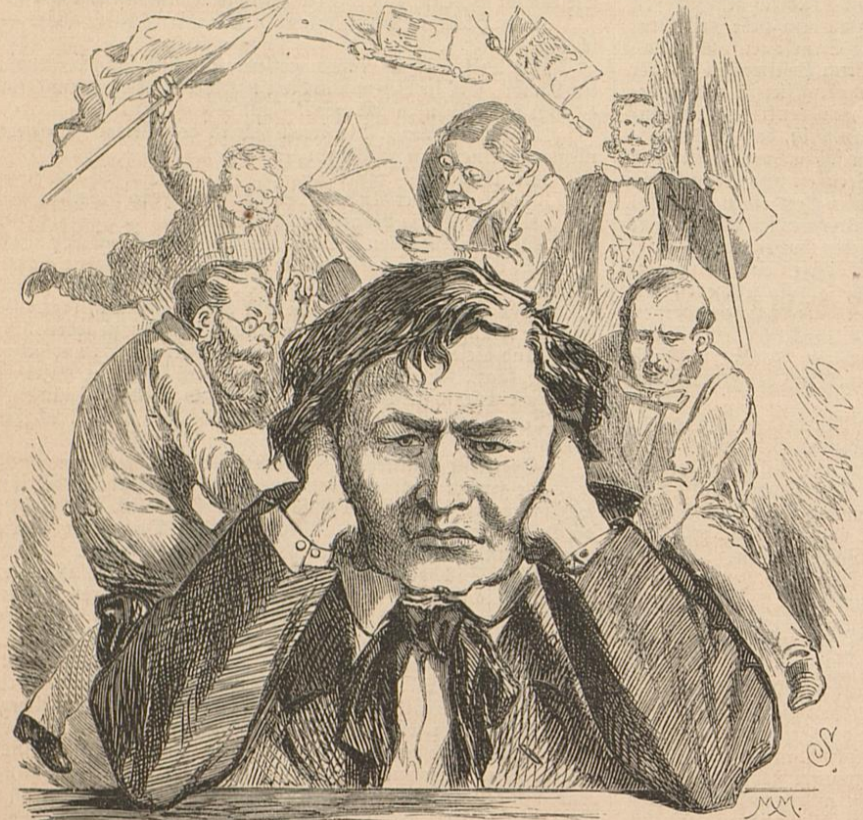
Das war also wieder nichts! Da kam mir ein, wie mir schien sehr glücklicher Gedanke. Mitbürger! rief ich entschlossen, der geehrte Herr Vorredner hat bereits so vor

trefflich — Da war ich schon angekommen, denn es hatte vor mir noch Niemand gesprochen. Ein wiederendes Gelächter unterbrach mich, und ehe sich noch die Wellen der all

meinen Heiterkeit wieder beruhigt hatten, war ich schon aus dem Saale entwichen, meinen seidenen Regenschirm, der in einer entfernten Ecke stand, im Stiche lassend.

Es wurmte mich über die Maßen, daß ich mich lächerlich gemacht hatte. Das sollte nicht wieder vorkommen! Kost' es, was es wolle! Ich mußte jetzt ein politischer Mann werden!

Gesagt, gethan! Ich hielt Journale, ich kaufte Broschüren, ich ging in Caffeehäuser, in denen sich geschickte alte Herren über die Weltlage unterhielten — ich fing an, in einigen Conditoreien für einen Zeitungstiger zu gelten. Was war die Folge davon? Vernachlässigung meiner Arbeiten, Appetitlosigkeit, be-



IV. Leiden eines Unpolitischen. Von J. Trojan.

Gott segne unser Vaterland und schenke ihm Ruhm im Kriege, noch besser aber: beständigen Frieden und eine unabsehbare Reihe von guten Korn- und Weinjahren! Das ist mein politisches Glaubensbekenntniß! Wenn es nicht genügt, dem kann ich mit einem anderen nicht dienen; ich aber schicke es voraus, damit Niemand deshalb, weil ich mich als Unpolitischen hinstelle, auf die Ansicht komme, als ob mir das Wohl und Wehe des Landes, in dem ich geboren bin, nicht am Herzen liege. Sollte jemals der Feind wieder ins Land rücken, so stellt mich an den bedrohlichsten Posten und ich werde ihn halten wie Leonidas die Thermopylen. Nur Eines verlangt nicht von mir, nämlich, daß ich die Zeitungen lese und mich mit euch über die politische Lage berumstreite. Haltet ihr das für eine nützliche Beschäftigung, so laßt mich, während ihr dabei seid, Holz spalten oder auf den Stopfpelzeln Kornähren für die Armen sammeln, damit ich doch auch unterdessen etwas Nützliches zu Wege bringe. Wenn ich über eine neue Maßregel der Regierung meine Meinung abgeben sollte, so müßte ich an den Knöpfen abzählen, ob ich dafür oder dawider bin. Wenn ich höre, daß irgendwo ein Minister gestürzt ist, so sage ich: Es thut mir leid, daß der Mann um sein Brod gekommen ist. Der Himmel möge ihm weiter helfen! Ueber Rußland habe ich mir nie etwas Anderes ge-



Commerzienraths Dunkelmann und ich warf ein Auge auf Leonore, die jüngste Tochter des Hauses. Nach einiger Zeit machte ich dem Commerzienrath einen Besuch, um ihn in einer Sache, die meine Carriere betraf, um seine Verwendung zu bitten. Ich bringe bescheiden meine Sache vor und er entgegnet, daß er Alles thun werde, was in seinen Kräften liege. Darauf, wie er es liebt, fängt er an, mir eine lange Rede über die Weltlage zu halten. Er ist ein Mann, der zufrieden ist, wenn man ihn ruhig anhört. Eine Entgegnung verlangt er nicht und ich hielt ihn deshalb für gänzlich ungefährlich. Während er seine Rede hält, fange ich, um mir die Zeit zu vertreiben, an zu zählen. Eben bin ich auf 2999 angelangt, da legt mir plötzlich der Commerzienrath die Hand auf die Schulter und stellt an mich die Frage, welche von den größeren Zeitungen ich gewöhnlich zu lesen pflegte. Ich zähle schnell noch die 3000 hinzu, um doch mit einer runden Summe abzuschließen und nenne dann ohne Bedenken ein großes Journal, das ich zuweilen im Hause des Commerzienraths gesehen hatte.

So, sagt er, und Sie stimmen ganz mit den Principien dieses Blattes überein?

Vollständig! erwiderte ich und warf mich in die Brust, als wollte ich sagen: Für diese Ansichten gehe ich mit Ihnen ins Feuer!

Om hm! bemerkte der Commerzienrath und versank in tiefes Nachdenken. Er versank tiefer und tiefer, so daß er meiner Ansicht nach binnen wenigen Minuten auf der Tiefe von fünf-hundert Faden angelangt sein mußte. Als er gar nicht wieder an die Oberflache kommen wollte, hielt ich es für Zeit, mich zu





ständige Kopfschmerzen und endlich ein hitziges Fieber, in dessen Phantasien ich mir einbildete, Minister geworden zu sein.

Ich war völlig rathlos und verdarb es mit allen Partheien und dennoch wartete ich vergeblich darauf, daß ich getürzt und durch einen brauchbareren Mann ersetzt werden sollte.

Als die Krisis überwunden war, fühlte ich zu meiner unaußsprechlichen Freude, daß ich alle meine politischen Exercitien vollständig vergessen hatte.

An einem Frühlingsmorgen verließ ich die Stadt mit dem Bahnzug. Ich war noch so nervös, mich darüber zu ärgern, daß die Leute im Coupé Zeitungen lasen, statt aus dem Fenster zu sehen.

Nach mehrstündiger Wanderung erreichte ich ein kleines, freundliches Wirthshaus, in das ich einkehrte.

An einer kleinen Station verließ ich den Zug und begab mich zu Fuß weiter ins Land hinein. Der Weg führte mich durch ein breites anmuthiges Thal und als ich zu beiden Seiten Kornfelder und Wieser hatte und über mir die Lerchen singen hörte, wurde ich ruhig und heiter.



Sich lächelnd, statt wie sonst an den Tannen auf- und niederzulaufen, saßen in hohlen Bäumen und lasen die Zeitungen. Ich schlug hastig die Augen auf — da war es um mich herum so frisch, grün und friedlich wie vorher und über mein Haupt nickten die zierlichen Nispen des Grafes.

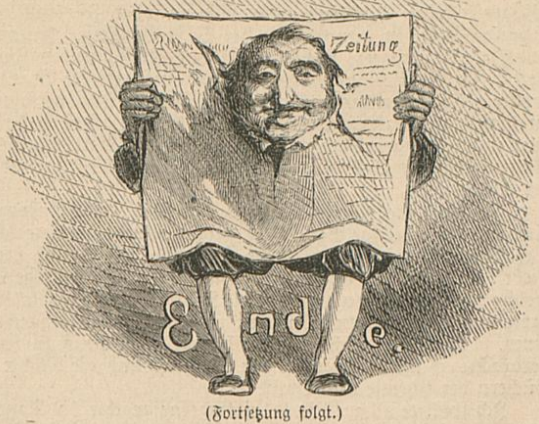
Nach einigen Wochen friedlichen Naturgenusses kehrte ich, an Körper und Seele gekräftigt und mit dem festen Vorsatz, mich nie wieder mit Politik zu befassen, in die Hauptstadt zurück.

ich es bin. Hätte ich das immer aufrichtig eingestanden, so wären die schrecklichen Katastrophen bei Commerzienraths und in der Wahlversammlung nicht über mich gekommen.

Vielleicht sind unter den Frauen Einige der Ansicht, daß ich das beste Theil erwählt habe. Viele werden's nicht sein; denn, wie ich mit Schrecken bemerke, fängt die Politik immer mehr an, auch mit Stricknadeln zu arbeiten und hinter dem Theetisch zu sitzen.

Unter den Männern werde ich nur wenige Genossen meines Glaubens finden. Nun, ich selbst denke nicht schlecht von mir, und wenn ich ein Glas Wein auf das Wohl des Vaterlandes trinke, mein' ich es so ehrlich wie irgend Einer.

[1464]



(Fortsetzung folgt.)

Ein Vormittag am Hofe Ludwig's XIV.

Zur Bewunderung der Welt hatte Bernini, der König unter den Architekten des siebzehnten Jahrhunderts, den Louvre ausgebaut und vollendet. Aber König Ludwig XIV. hatte keine Freude an dem Louvre. Lag doch der Louvre in Paris, und um den Louvre lärmte und wogte das Volk.

In der wasserlosen Sandwüste von Versailles erbaute sich der König sein „goldenes Haus“. Die Meister Livau und Jules Carouin Mansard sollten beweisen, daß selbst der Eigensinn der Natur sich beugen müsse vor der Macht des königlichen Willens.

Fertig war der Bau, die gewaltige Steinmasse, lang hingestreckt auf 2000 Fuß; fertig auch der breite, weite Park, die geniale Schöpfung LeNôtre's; fertig endlich die farben- und gestaltenreichen Deckengemälde Le Brun's, welche die hohen, prächtigen, unermeßlichen Räume schmückten.

Der Duc de Bouillon hatte soeben des unschätzbaren Vorrechts genossen, dem König bei der Toilette und in Gegenwart der 31 zur Ehre des Leber berechtigten Pairs das Gewand zu reichen.

Die Toilette des Königs war vollendet. Der Duc de Beaufort, nicht wenig um das wichtige Vorrecht beneidet, durfte dem Gebieter zuletzt die Allongeperrücke befestigen, durch deren langwallende Loden der König jupiterähnlicher zu werden wählte.

Wie der König in die Antichambre tritt, ist sein Gang, sind seine Haltung, sein gemessenes, würdevolles Auftreten, ist jede seiner Bewegungen von unnachahmlicher Grazie, zugleich aber auch von imponirender Hoheit.

Ein bezauberndes Lächeln auf den Lippen, hier oder dort auch wol ein huldvolles Kopfnicken an diesen oder jenen Träger des Grades anstehend, dessen Schnitt der König selbst erfunden hatte und den ein Cavalier nur auf Grundlage eines besondern königlichen Erlaubnißscheines tragen durfte, schreitet Ludwig durch die Reihen.

„Jean Bart,“ sagt der König, eine Secunde vor dem unvergleichlich klünnen und tapfern Seemann stehen bleibend, der es zum starren Entsetzen des ganzen Hofes am gestrigen Tage gewagt hat, als der König ihn auf seine Melbung im Vorzimmer

warten ließ, seine Pfeife herauszuziehen und zu rauchen, „Jean Bart, ich habe Euch zum Admiral ernannt.“

Die Erwartung der Hofleute wird getäuscht. Ludwig will zeigen, daß er sich auf Größe verstehe. „Ihr habt ihn nicht verstanden,“ sagt der König zu den Lachern; „das ist die Antwort eines Mannes, der seinen Werth empfindet und mir davon neue Beweise geben will.“

Wieder hält der schreitende Fuß einen Moment zurück. Der König steht vor dem Marschall Lezun. Ein zorniger strafender Blick begleitet die Frage: „Ah, ich sehe den Herrn Marschall?“

„Herr Marschall!“ wiederholt der König laut, als jener auf die erste Anrede schweigt. In diesem Augenblick vollzog sich eine Scene, wie sie die Antichambre des allerchristlichsten Königs noch nie gesehen.

Der General, der dem Grollen der Schlacht so oft ins Auge geschaut, weshalb soll er vor dem Grollen des königlichen Auges die Flucht ergreifen? Lezun zieht den Degen. Er zerbricht den Degen, schleudert die Stücke Ludwig vor die Füße und schwört mit dröhnender Stimme, er wolle nicht mehr einem ungerechten Könige dienen.

Der bleiche Schrecken der Höflinge ist unsagbar. Was wird geschehen, um das unglaublich Ungeheure zu ahnden?

König Ludwig hat heute seinen guten Tag. Mit rascher Gegenwart des Geistes wirft er seinen eigenen Stock um Fenster hinaus: „Man soll nicht sagen, daß ich einen Edelmann gepörrigt habe!“

Dann aber rasch den Kopf zu dem Prinzen Marsillac zurückwendend, sagt der König: „Kommt, mein Prinz!“

[1438]

Der Schlaf.

Schlummer und Schlaf, zum Dienste der Götter berufen, Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost. Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen, Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

In diesem Epigramm hat Goethe den Gedanken des Alterthums sehr gut ausgesprochen, welches sich unter dem Bilde des Einschlafens das Sterben aus Alterschwäche vorstellt; und dann hat er darin auch der lieblicheren Sendung des Schlafes erwähnt, der Menschheit ein Trost, der Natur die sanfte Erquickung zu sein, deren sie so sehr zum Leben bedarf.

„Das Bad! Der wunden Wäb, der Balsam kranker Seelen, Der zweite Gang im Gaitmaß der Natur, Das näherndste Gericht beim Fest des Lebens.“

Shakespeare, dem wir diese Zeilen entlehnen, hat darum als den höchsten Fluch des schuldbeladenen Gemüths die Qual des Nichtschlafens hingestellt. „Macbeth wird nicht mehr schlafen!“ wehklagt der unglückliche König, nachdem er den schlafenden Gaisfreund gemordet.

In dem Buche eines Arztes lasen wir neulich den Fall eines Mannes beschrieben, welcher vor innerer Aufregung sechs Tage und Nächte lang nicht schlafen konnte. Nach Verlauf dieser Zeit ward er von Illusionen und Wahnbildern dermaßen ergriffen, daß es notwendig war, ihn in ein Irrenhaus zu bringen.

Wie der König in die Antichambre tritt, ist sein Gang, sind seine Haltung, sein gemessenes, würdevolles Auftreten, ist jede seiner Bewegungen von unnachahmlicher Grazie, zugleich aber auch von imponirender Hoheit. „Die Ehrfurcht, welche seine Gegenwart den anwesenden Höflingen einflößt, bringt Alles zum Schweigen und verbreitet fast Besirzung.“

Ein bezauberndes Lächeln auf den Lippen, hier oder dort auch wol ein huldvolles Kopfnicken an diesen oder jenen Träger des Grades anstehend, dessen Schnitt der König selbst erfunden hatte und den ein Cavalier nur auf Grundlage eines besondern königlichen Erlaubnißscheines tragen durfte, schreitet Ludwig durch die Reihen.

„Jean Bart,“ sagt der König, eine Secunde vor dem unvergleichlich klünnen und tapfern Seemann stehen bleibend, der es zum starren Entsetzen des ganzen Hofes am gestrigen Tage gewagt hat, als der König ihn auf seine Melbung im Vorzimmer

[1456]

Das Original unter unseren Planeten.

Die geehrten Damen, welche das Wort „himmlisch“ ziemlich oft hören oder selbst brauchen und nach Schiller himmlische Rosen in die irdische Leben schlecken, werden uns hoffentlich ihre Gesellschaft auf einer kleinen Reise in den Sternenhimmel hinein nicht versagen.

Rebus.



Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. II, Seite 72.

Weiße. Schwarz. 1) S d 6 - b 5 Sc 1 - b 3 2) K d 5 - d 6 K d 3 nimmt e 4 3) L d 1 - e 2 ♠ und matt.

Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 72.

„Frucht. Frucht.“

Correspondenz.

Fr. in L. Die Unart Ihres Papagei, sich die Federn von Hals, Brust und Rücken auszurufen, hat höchst wahrscheinlich den Grund, daß Sie in der Apotheke eine Mischung von 1 Theil Oleum animale foetidum und 3 Theilen Proceolol anfertigen und pinseln Sie mit derselben die entblößten Hautstellen des Vogels und deren Umgebung ein. Die Mischung tödtet nicht nur die Parasiten, sondern verdrängt auch dem Pflauchen den Geschmack am Federansetzen und heilt obenein Hautirritation, wahrscheinlich Paraphens Schmelz ebenfalls hervorbringt.

Schicht auf die zu schützenden Gegenstände. Durch Abreiben mit einem trockenen Leinwandläppchen gibt man schließlich Politur.

Flüssiger Leim. Zur Herstellung desselben existiren viele Vorschriften. So z. B. Zusatz von Salpetersäure, oder Lösung des Leims in starkem Essig etc. Dieselben haben sich nicht bewährt. Ein gutes flüssigbleibendes Klebemittel erhält man auf folgende Weise. Man weicht 3 Theile guten Leim einige Stunden in Wasser ein, entfernt dann letzteres durch Abgießen und schmilzt nun den etwas gequollenen Leim mit einem Theile Wasser. Zu der noch flüssigen Masse fügt man dann 1/2 Theil gereinigten Holzessig und läßt sie unter zeitweiligen Umrühren erkalten.

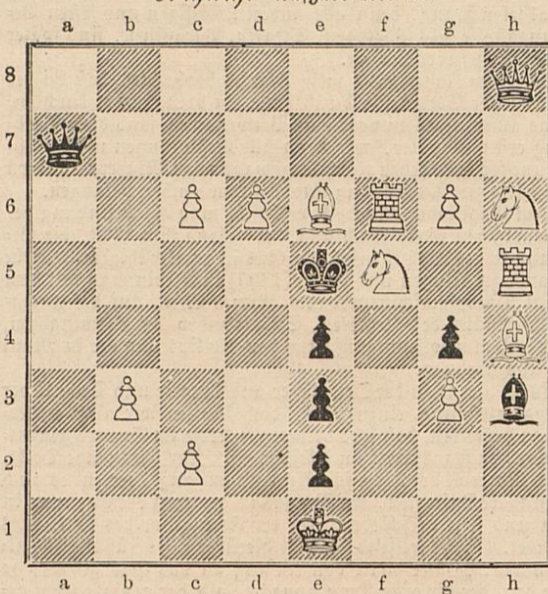
Unter den Namen: „Französischer Krystalleim“ ist ein Klebemittel im Handel, das in Flacons zu 5 Sgr. verkauft wird, die mit der Etiquette versehen sind: „Zur directen Anwendung, Glas, Porzellan, Marmor, Marmor etc. auf kaltem Wege schnell und dauerhaft zu kiten. Für Papier, Pappe, Holz etc. ebenfalls sehr zweckdienlich und bequem.“

Gefärbte Stärke. Colman in London verfertigt Stärke in verschiedenen Farben, die bei Mousselinefabricaten, wie Damenkleidern, Fenstervorhängen etc. wie gewöhnliche Stärke angewendet, die weiße Farbe, je nach Bedürfnis in hochroth, rosa, blau, grün oder gelb umwandelt; bei der Wäsche geht die Farbe vollkommen wieder aus und kann durch jede beliebige andere ersetzt werden.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Straßentoilette. Robe von blauem poul de soie mit Besamtergarnitur von derselben Farbe. Paletot aus blauem Velours, mit Astrachan besetzt. Hut aus weißem Tüll und weißem Sammet (velours bouclé). Fig. 2. Brauttoilette. Robe von weißem Moiré. Den Rock garnirt ein gefalteter Schrägstreifen, über welchen herabhängend in regelmäßigen Entfernungen kleine Charpes angebracht sind; letztere sind oben in Falten arrangirt, nach unten an einer Seite abgerundet und mit einer Franze aus weißer Seide und milchweißen Perlen besetzt.

Schach. Aufgabe Nr. III.



Zweifelhafte Charade.

Das Erste giebt den bunten Zauber der Freude auf die Kindheit hin, Und prüfend will man dran erkennen gar oft des Lebens tiefen Sinn. Das Zweite dient geschickt dem Ersten, wenn du es zwingst zu kühnem Sprung. Es liebt den Schmutz, den Glanz der Lichte, und lockt dich selbst, so lang du jung. Das Dritte macht, zu seinem Unheil vor Leidenschaft schon Manchen blind; Doch Manchem ward's auch Glückesonne: Fortuna's launenvollstes Kind. Das Ganze lenkt Plan und Laune. Drum, wer nicht in des Lebens Strauß Mit fester Hand das Schicksal jügelst: den sucht es sich zum Ganzen aus!

Auflösung des Rebus Seite 72.

„Das junge Mädchen ist ein frisch vom Himmel gefallener Engel, die junge Dame ist bereits auf der Erde etwas in der Schule gewesen, hat gelernt ihre schneeweißen Flügel im Salon zusammenzufalten, um Niemand zu geniren.“

Aehrenlese.

(Aus dem Briefwechsel Voltaire's und der Markgräfin von Vaireuth.)

Sw. Königliche Hoheit haben sehr Recht, man muß sich die Zeit angenehm vertreiben; die Küsten haben in dieser Welt ja nur ihr Leben. Nicht Regimente machen glücklich, sondern die Annehmlichkeit, mit der man die 24 Stunden des Tages hinbringt, und das ist viel schwerer als man glaubt. Der Großfürst langweilt sich in Konstantinopel und dieses ist doch eine schöne Stadt; die Lage von Vaireuth ist zwar nicht so lachend, aber Geist und Grazie erklären Alles. Was würden Sie, Madame, um einmal recht dorb zu reden, mit Ihrem Geiste, mit Ihrer Lebenswürdigkeit und Anmuth thun, wenn Sie nicht ein Halbzeug von verdienten Leuten hätten, von denen Sie verstanden werden? V.

Welcher Mensch ist Herr seines Schicksals? V. Das Theater ist ein Gemälde des menschlichen Lebens. V. Aber so ist nun einmal die Welt: man opfert der Größe und selten dem Verdienste. W. Jedermann in dieser Welt wird nun einmal von seinen Neigungen regiert. W. Gesundheit: das ist das Einzige, um uns glücklich zu machen. W.

Warum muß eine so starke Seele, wie die Ihrige, in einem so zarten Körper eingeschlossen sein? Wir haben zehntausend große Grenadiere, welche gar nichts denken, und die eben vor den Thoren von Potsdam 10,000 Schüsse abfeuern: sie befinden sich vorzüglich und die Frau Markgräfin von Vaireuth leidet! V.

Wozu sind Schönheit, Größe, Geist und Anmuth, wenn der Körper leidet? V.

Ich theile meine Zeit zwischen Körper und Geist, man muß den einen unterhalten, um den andern zu erhalten. W.

Die Unruhe kann nur Unbehagen hervorbringen, und die Ruhe ist die Mutter des Vergnügens. W.

O Madame, es ist keine Kleinigkeit, glücklich zu sein; es ist sogar viel leichter, große Dinge zu verrichten, als sich den inneren Seelenfrieden zu wahren, und wenn auch der Ruhm so theuer und so schwer erkauft wird, so ist er doch weniger selten, als dieses Glück. V.

Muß man sich nicht einer Masse von Vorurtheilen unterwerfen, die im Schwange sind, so lange die Welt existirt? Der Mensch bafst nach dem falschen Schein des Ruhmes, und Demokrit hätte sehr Recht, wenn er über die Thorheiten der Menschen nur lachte. W.

*) Wir haben die Stellen aus Voltaire's Briefen mit einem „V.“, und die aus den Briefen der Markgräfin mit einem „V.“ bezeichnet.

